

# Bis sich die Spuren verlieren

Vortrag beschreibt den Weg der oberbergischen Juden nach Köln als letzte Station vor der Vernichtung

VON MICHAEL MÖLLER

**Gummersbach.** Köln war „die letzte Zwischenstation vor der Vernichtung“, so der Titel der Veranstaltung in der Halle 32. In einem Vortrag vor rund 40 Zuhörern berichtete die Lokalhistorikerin Birte Klarzyk aus Köln über die Wege, auf denen oberbergische Juden von den Nazis in die Vernichtungslager und den sicheren Tod verbracht wurden. Die Oberbergische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit hatte die Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kölner NS-Dokumentationszentrum gewinnen können.

Vorsitzender Wolfgang Birkholz beklagte eingangs die schwierige Forschungslage in Oberberg: Zeitzeugen seien verstorben, es gebe kaum Quellen und: „Die Öffentliche Hand unterstützt die Arbeit nur wenig.“

“Die Religion wurde für viele Juden in Köln wieder wichtiger

Birte Klarzyk über die seelischen Nöte der Verfolgten

Die Kölner Forscherin beschrieb drei Phasen der Entwicklung anhand der Schicksale ausgewählter oberbergischer Familien. Phase 1: Schon vor 1931 zogen zehn Familien in die Anonymität der Großstadt Köln, so wie Siegmund und Else Löwenstein. Leo und Mary Leeser verließen Waldbröl bereits 1907 und lebten bis 1941 im bürgerlichen Lindenthal. Leeser war als Ingenieur sehr gut integriert. Das Großstadtleben, so eine These der Forscherin, senkte den sozialen Druck, der auf dem Land schon früh spürbar war.

In Köln lockte zudem ein Netzwerk jüdischer Einrichtungen. Man konnte hier eine mögliche Auswanderung vorbereiten. Die jüdische Gemeinde zählte bis 1933 einen Zuwachs von 1000 Mitgliedern pro Jahr.

Leo Löwenstein betrieb ein Textilgeschäft in Gummersbach. Die Machtergreifung der NSDAP verschärfte die Diskriminierung, so mit dem Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte. Die Löwensteins blieben bis zu den Pogromen im November 1938, bei denen nicht nur ihr Geschäft, sondern auch ihre Wohnung zerstört wurden. Am nächsten Tag



**Erzwungenes Elend:** Die oberbergischen Juden wurden zwischen 1942 und 1944 im Sammellager in Müngersdorf festgehalten. Foto: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

flohen sie nach Köln. Die zweite Phase hatte begonnen. Auch das Leben in der Metropole war jetzt beherrscht von Ausgrenzung, sozialer Isolation, Ausschluss aus Vereinen und dem kulturellen Leben.

Nach dem Kriegsbeginn 1939 kamen Ausgehverbote und Rationierung von Lebensmitteln hinzu, dann auch der sogenannte „Judenstern“ und die Zwangsnamen Sara und Israel in den Ausweisen. Etwa 3000 jüdische Einwohner Kölns mussten Zwangsarbeit leisten. Jüdische Ärzte wurden zu „Krankenbehandlern“ für ausschließlich jüdische Patienten. Das Jüdische Krankenhaus in Ehrenfeld war die letzte erlaubte Klinik und zog Patienten aus dem ganzen Rheinland an. Max Lob aus Remshagen und Emil Herz sind dort im „Asyl“ verstorben.

Phase 3: 1941 wurden Sperrbezirke in Köln eingerichtet. Für Juden blieb ein schmaler Wohn-



**Letzte Lebenszeichen:** Birte Klarzyk zeigte unter anderem ein Bild, das von den Nümbrechtern Emma Buxbaum, Kurt Stein und dessen Mutter in Köln aufgenommen wurde. Foto: Börsch

korridor, bis sie später in „Ghettohäuser“ umziehen mussten. 5500 Juden lebten in 250 dieser Häuser. Auch die verwitwete Emma Buxbaum aus Nümbrecht

musste hier einziehen. Aus wenigen Briefen ergibt sich ein Bild der mühsam aufrecht erhaltenen Ordnung im Chaos. In der Venloer Straße 23 lebten rund 60

Bewohner – mit entsprechenden Konflikten, etwa zwischen den frommen Juden und denen, die sich gar nicht mehr als Juden verstanden.

Die letzte Station waren die Holzbarackenlager und die Kaserne im „Fort V“ in Müngersdorf. Alle Ghetto-Insassen wurden hierhin verlegt. Es gibt nur zwei Fotos vom Lager, sie zeigen Überfüllung und Chaos. Acht Personen teilten sich 16 Quadratmeter. Immerhin gab es Besuchsmöglichkeiten, und der Rabbiner hielt Gottesdienste ab. „Die Religion“, sagt Birte Klarzyk, „wurde wieder wichtiger.“ Matsch, Schimmel und Zwangsarbeit prägten diesen letzten Wohnort vor der Deportation.

Am Ende warteten in den Deutzer Messehallen 3000 Menschen unter Tränen und Geschrei auf ihren Abtransport. Am 22. und 23. Oktober 1941 brachte die Reichsbahn auch die Familie Bär und Meta Herz mit den anderen Oberbergern ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz). Die letzten Stationen hießen Theresienstadt oder Minsk. Hier wurden sie ermordet.